

NINA WEBER

Dead Man's Hand

Ein Poker-Krimi



Original

GMEINER



NINA WEBER

Dead Man's Hand

LAST (WO)MAN STANDING Dass sie nicht zur Kriminalpolizei gegangen ist, sondern »nur« Schutzpolizistin geworden ist, wurmt die 31-jährige Sara Hansen seit geraumer Zeit. Doch jetzt kann und muss sie ihr gesamtes kriminalistisches Gespür beweisen: Bei einem Pokerturnier in Hamburg, bei dem sich die Hobbyspielerin durch ihre Menschenkenntnis und eine Portion Glück unter die letzten zehn Spieler vorgearbeitet hat, erleidet der neben ihr sitzende Joel Dixon scheinbar einen Herzinfarkt. Sara ist sich gleich sicher: Die Pokerlegende ist nicht einer verengten Herzarterie zum Opfer gefallen, sondern einem Mord.

Der Täter muss mit ihr zusammen am Final Table sitzen. Sara lässt sich nicht in ihre Karten schauen – wenigstens nicht in die, die sie in der Hand hält. Ihr Nachbohren in Sachen Joel Dixon bleibt allerdings nicht unbemerkt ...



Nina Weber, 1976 in Hamburg geboren, hat Biochemie studiert, weil sie wissen wollte, wie das Leben funktioniert. Das Nachleben hingegen lernte sie als Barkeeperin kennen. Fünf Jahre lang arbeitete sie in einem Techno-Club auf der Großen Freiheit. Nach Aufhalten in Bern, München, Berlin und Frankfurt am Main kehrte sie 2006 in ihre Heimat zurück, wo sie als Wissenschaftsredakteurin bei »Spiegel Online« ihr Geld verdient.

NINA WEBER

Dead Man's
Hand

Kriminalroman

Original

GMEINER



*Personen und Handlung sind frei erfunden.
Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen
sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.*

Besuchen Sie uns im Internet:
www.gmeiner-verlag.de

© 2014 – Gmeiner-Verlag GmbH
Im Ehnried 5, 88605 Meßkirch
Telefon 075 75 / 20 95 - 0
info@gmeiner-verlag.de
Alle Rechte vorbehalten

Lektorat: René Stein
Herstellung / E-Book: Mirjam Hecht
Umschlaggestaltung: U.O.R.G. Lutz Eberle, Stuttgart
unter Verwendung eines Fotos von: © samuelschalch / photocase.com
ISBN 978-3-8392-4381-7

Für meine Eltern Heike und Manfred Bublitz: Das ist euer Fall!

Ein besonderer Dank geht außerdem an Professor Püschel von der Hamburger Rechtsmedizin für seine fachkundige Unterstützung.

DEAD MAN'S HAND*

Sara warf, ohne zu zögern, als Erste ihr Blatt weg. Aus dieser Position und, ungleich wichtiger, zu diesem Zeitpunkt, wäre es Wahnsinn gewesen, mit Karo-König und Herz-Acht auf der Hand ins Spiel einzusteigen. Jetzt ging es ums nackte Überleben. Nur ein Teilnehmer musste noch ausscheiden, ein einziger, und sie würde als eine der letzten Neun am Final Table sitzen, dem letzten Tisch des Turniers. Dort würde sich entscheiden, wer heute gewann.

Die Lüster unter der Saaldecke schienen bei dieser Aussicht heller zu leuchten. Die Luft, von der Klimaanlage ausgetrocknet und dem Atem Hunderter Teilnehmer verbraucht, gewann für Sara etwas an Frische zurück. Sie war so kurz vor dem Ziel, nur ein paar Hände musste sie noch überstehen, bis es einen der anderen erwischte. Sara hatte beschlossen, diese kritische Phase wie so mancher Politiker einfach auszusitzen – auch wenn das nicht die klügste Strategie war, wollte man am Ende das gesamte Turnier gewinnen. Doch über diese Möglichkeit durfte Sara gar nicht nachdenken, allein bei dem Gedanken wurde ihr ein wenig schwindelig.

Sie blickte nicht nach links, wo sie gesehen hätte, wie sich jenseits der bodentiefen Fenster die Nacht über die Elbe legte. Das H3, Hotel Hamburger Hafencity, bot aus dem achtzehnten Stock einen phänomenalen Blick

* Der geneigte Leser möge das Poker-Glossar am Ende dieses Buches zu Rate ziehen

über die Stadt und den Hafen. Doch Sara, die sich an diesem Wochenende das erste Mal in der obersten Etage des vor Kurzem eröffneten Hotels aufhielt, besaß nicht die Muße, die Aussicht zu genießen. Sie konzentrierte sich vollständig auf die vier Männer, ihre vier Gegenspieler.

Sara hatte niemandem verraten, dass sie an diesem Pokerturnier teilnahm. Ihre Kollegen, ihre Freunde, allen voran ihre Familie hätten sie bloß ob dieses Irrsinns ausgelacht. Und dann mit Sicherheit nachgehakt, dieses Mal allerdings ernst, wie viel Geld sie dafür ausgegeben hatte. Es war eine höhere dreistellige Summe gewesen – womit sie noch günstig davongekommen war. Dreimal hatte Sara bei einem kleineren Turnier mitgespielt, bei dem es den Eintritt für diesen Abend zu gewinnen gab. Zweimal war sie mit nichts nach Hause gegangen. Beim ersten Mal war es schlicht Pech gewesen. Beim zweiten Turnier hatte sie einmal, nur einmal, die Nerven verloren und war prompt rausgeflogen. Das dritte Mal, das hatte sie sich vorher selbst versprochen, sollte der letzte Versuch sein – und behielt damit recht. Als eine der letzten Drei ergatterte sie ein Ticket für diesen Abend.

Den Erfolg hatte sie für sich behalten. Denn falls sie frühzeitig ausgeschieden wäre, hätte sie trotzdem diese Blicke ihrer Familie ertragen müssen: ›Wir haben doch gleich gewusst, dass das nichts wird, Mädchen. Du und deine verrückten Einfälle.‹ Sie konnte die Seufzer hören, die auf diese Sätze folgten. ›Mit dem Geld hättest du doch etwas Besseres anfangen können‹, hätte sie sich dann erzählen lassen müssen.

Sara unterdrückte ein Lächeln. Sie würde kein Seufzen aushalten müssen, keine Vorträge und vorgeblich

gut gemeinten Ratschläge. Sie war nicht ausgeschieden, nein. Heute erfüllte sich einer ihrer Träume. Sogar mehr als das, wenn sie bis zum Final Table durchhielt. Nein, sie malte sich lieber nicht aus, dass sie theoretisch jenen Tisch gewinnen und 300.000 Euro Preisgeld einstreichen konnte. Sie würde so gut spielen, wie sie es eben vermochte. Falls sie das Turnier als Neunte verlassen würde, wäre sie zufrieden. Das versuchte sie sich jedenfalls einzureden.

Zugegeben, nicht nur zwei Dutzend überraschend leicht durchschaubare Gegner, sondern auch mehrere glückliche Hände hatten sie in diesen illustren Kreis befördert, der sich jetzt an den letzten zwei Tischen versammelte. Ihr war ebenfalls bewusst, wie sehr sie auf der Hut sein musste, denn mit Glück allein gewann niemand ein Turnier – und die leichten Gegner waren alle schon lange ausgeschieden.

Raúl Fernando Velasquez, wegen seiner Neigung, mitunter ohne erkennbaren Anlass in schallendes Gelächter auszubrechen, ›El Loco‹ genannt, hatte in der vergangenen halben Stunde nur Fortunas kalte Schulter gesehen. Auch Sara hatte ihm einen Teil seiner Chips abgeluchst. Jetzt lag vor dem Spanier gerade einmal das Zwölfwache des Big Blinds. Jedes Mal, wenn die Karten neu gegeben wurden, musste jeder Spieler diese Summe einmal zwangsweise setzen. Alle zwanzig Minuten war der Big Blind gestiegen, inzwischen lag er bei 10.000 Chips. Dazu kamen im Turnier noch die Antes, kleinere Beträge, die allerdings bei jeder einzelnen Hand in den Pot in der Tischmitte gezahlt werden mussten. Und der Small Blind, der halb so groß war wie sein Bruder. Diese Einsätze

erhöhten den Druck, mitzuspielen statt abzuwarten. Wer zu lange untätig war, den fraßen diese stetig zu zahlenden Summen unweigerlich auf. Und wer nicht mehr mitbieten konnte, war schnell aus dem Spiel.

Sara sah Schweißperlen auf El Locos Stirn kleben. Er trug seine Haare zu einem Zopf gebunden, sodass seine Geheimratsecken, auch sie von einem feinen Schweißfilm bedeckt, hervorstachen. Eine verspiegelte Sonnenbrille verdeckte seine Augen. Sie erschwerte es den anderen, seine Reaktionen zu entziffern. Sara meinte jedoch bemerkt zu haben, dass der Spanier seinen Mund nicht vollständig unter Kontrolle hatte. Jetzt stahl sich ein kurzes Lächeln auf seine vollen Lippen. Velasquez platzierte seine zwei Karten in einer sanften, geradezu liebevollen Geste exakt parallel nebeneinander vor sich. Er hatte ein Paar auf der Hand, mutmaßte Sara, wenn auch keine Asse, die als das beste Handblatt im ganzen Spiel galten. Sie tippte auf zwei Jungen oder Damen. So oder so war sie froh, ihre Karten sofort weggeworfen zu haben. Man musste sich die Kämpfe genau aussuchen, die man austrug.

Velasquez schob ein Drittel seines Stacks, also der ihm verbliebenen Chips, zur Tischmitte. Der Dealer zählte die Plastiktaler mit zwei schnellen Handgriffen und bestätigte den Einsatz.

»Raise auf 40.000.«

Sara nickte zufrieden, genau das hatte sie kommen sehen. Sie erstaunte nur, dass er nicht gleich alles setzte. Sein Stack war so zusammengesmolzen, dass er sich schon jetzt nicht mehr erlauben konnte, aus dieser Hand auszusteigen. Das war allen am Tisch klar, glaubte Sara.

Die schwarzen Haare, die Velasquez' Unterarme bedeckten, glänzten ebenfalls feucht. ›Verabschiede dich vom Turnier, es wird sowieso Zeit, dass du unter die Dusche kommst, Loco‹, dachte sie. Jetzt lehnte sich der Spanier zurück und gestikulierte wild in Richtung Bar. Warum auch immer er gerade jetzt ein Getränk ordern musste. Sara sah aus den Augenwinkeln, wie sich sofort eine Kellnerin in Bewegung setzte.

Die Finger von Kurt Hofmann, dessen Anwesenheit an diesem Tisch neben Saras wohl die größte Überraschung war, zitterten leicht, als er seine Handkarten wegwarf. Sara hoffte, dass sie ihre Aufregung besser kaschierte. Hofmann hatte sich online für dieses Turnier qualifiziert. Das war zwar nicht ungewöhnlich, doch der Schweizer hatte vorhin erzählt, er hätte erst vor zwei Monaten das erste Mal online gepokert und bisher kein einziges Mal in seinem Leben an einem echten Tisch gespielt. Sara vermochte der Story nicht so recht zu glauben: Der Typ log.

Hofmanns Augen waren nicht nur von einer Sonnenbrille verdeckt, ein Baseballcap überschattete zusätzlich seine Stirn. Eine weitere Taktik, die Pokerspieler verwendeten, damit die Gegner ihre Gefühlswelt noch schlechter einordnen konnten. Sara hatte sich einer anderen Methode bedient. Gestern und heute früh hatte sie ihr Haar, das sie sonst zu einem strengen Pferdeschwanz trug, aufwendig geföhnt, damit es in glänzend blonden Flechten bis auf ihre Schultern fiel. ›Ich bin harmlos‹, sollte das signalisieren. Eine Frau, eine Blondine, sie mussten sie nicht ernst nehmen, die Männer. Es waren hauptsächlich Männer, gegen die sie gestern und heute gespielt hatte.

Die ersten drei Verdopplungen ihres Stacks gelangen ihr, indem sie mit leicht geweitetem Blick aus scheinbarer Ignoranz bei den immer höheren Einsätzen ihres Gegners mitging, also ›callte‹, ohne selbst zu erhöhen. Eine Vorgehensweise, die man häufiger bei schlechten Spielern sah. Spieler, die selten genug Initiative zeigten, selbst zu erhöhen, sich jedoch nicht von ihrem Blatt trennen konnten und deshalb immer brav bezahlten, wurden manchmal als Nashörner bezeichnet – oder als ›Calling Station‹. Sara spielte mit Absicht, als sei sie eine Calling Station, sodass ihr Gegner nach der fünften und letzten Karte, dem sogenannten ›River‹, seine gesamten Chips setzte. Dass sie bereits eine kaum schlagbare Hand hatte, als erst drei Karten auf dem Tisch lagen, hatten ihre Gegner allesamt nicht kommen sehen – offensichtlich. »Verdammtes Anfängerglück«, hatte der erste durch zusammengepresste Zähne gedrückt. »So kommst du nicht weiter, Dummchen.«

Sara hatte ihn nur angelächelt. Wenn er das sogar nach seiner Niederlage noch glaubte, machte sie ihre Sache gut. Solch leichte Beute würde sie jetzt nicht mehr einfahren. Jetzt musste sie all ihr Können in die Waagschale werfen, um nicht selbst das nächste Opfer zu werden.

Ted Ashen, die erste der zwei US-Pokerlegenden am Tisch, beschloss, seinen Small Blind, also die 5.000, die er setzen musste, nicht zu verteidigen und foldete. Ashens Stack war so groß, dass die fehlenden Chips kaum ins Gewicht fielen, wenn er mitgegangen wäre. Aber der alte Profi war ein zurückhaltender Spieler. Sarah hatte das Gefühl, Enttäuschung im Gesicht von Velasquez

zu sehen. Es bestärkte sie in ihrer Vermutung, dass der Spanier ein hohes Handpaar hielt.

»Call.«

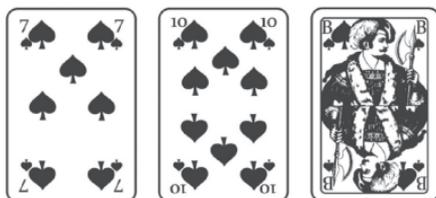
Joel Dixon schnipste einige Fünftausender-Chips in Richtung Tischmitte. Die lässige Überheblichkeit dieser Geste ließ Sara schlucken. Selbst mit einem Königspaar auf der Hand hätte sie jetzt Muffensausen. Der Mittfünfziger hatte schon einen Namen in der Pokerszene, als Sara noch die Schulbank drückte – und als in Deutschland höchstens ein paar Kriminelle in Kiezkneipen das Kartenglück ausreizten. Dixon habe ein Vermögen verspielt, aber mehrere gewonnen, hieß es. Mit Kinkerlitzchen wie Sonnenbrille oder Baseballmütze hielt er sich nicht auf. Er zählte zu der Fraktion von Profispielern, die sogar ein Verbot dieser Accessoires bei Turnieren forderten, vor allem, wenn diese im Fernsehen übertragen wurden. »Damit die Zuschauer mehr davon haben«, hatte Sara ihn einmal bei einem Interview am Rande eines Turniers sagen hören. Ob er es tatsächlich der Zuschauer wegen forderte oder sich selbst davon Vorteile erhoffte – auch hier konnte Sara leider nur mutmaßen, worin Dixons wahre Motivation bestand.

Die wirklich guten Pokerspieler spielten nicht ihr Blatt, sondern den Gegner, hieß es. Dixon war ein Meister darin. Bereits dreimal hatte er ihr den Big Blind abgeknöpft, indem er aus dem Small Blind heraus erhöht hatte, und Sara wurde das Gefühl nicht los, er hatte ihr damit einen Gefallen getan, weil er sie viel mehr hätte schröpfen können. Zum Glück waren sie erst an diesem Tisch aufeinander getroffen, dachte Sara. Andern-

falls würde sie wahrscheinlich längst zu Hause auf der Couch sitzen und sich über ihr Ausscheiden ärgern.

Velasquez presste kurz die Lippen zusammen. Vielleicht war ihm etwas Ähnliches durch den Kopf gegangen wie Sara und wahrscheinlich wäre ihm jeder andere am Tisch als Gegenspieler lieber gewesen. Auf der anderen Seite war es ja an dieser Stelle fast egal, die Hand lief darauf hinaus, dass El Loco All-In gehen – alles setzen – musste und entweder mit Glück sein Kapital verdoppelte oder aber ausschied.

Hoffentlich hatte er kein Glück, ging es Sara durch den Kopf. Sie drückte aus rein egoistischen Gründen dem Amerikaner die Daumen: Sein Sieg würde ihren Einzug an den Final Table mit sich bringen.



Pik-Sieben, Pik-Zehn, Pik-Junge.

Als der Dealer in fließenden Bewegungen den Flop umdrehte, freute sich Sara wieder, ihr Blatt weggeworfen zu haben. Dixon ließ sich, bevor er etwas sagte, eine kleine Flasche Mineralwasser von der Kellnerin reichen, die gerade mit einem Tablett an den Tisch trat. In aller Ruhe sog er einen Schluck durch den violetten Strohhalm, bevor er die Flasche auf einem Seitentischchen schräg hinter Sara und sich abstellte. Dabei lächelte er sie ebenso kurz wie breit an, woraufhin Sara fast rot